

»... alles kommt auf die Bildung des Lehrers an«

Der Weg des Instituts für Kirchenmusik zur Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin, 1918–1933

In his manifesto »Music Education and Music Care« (1921), Leo Kestenberg envisioned music education academies where music teachers at secondary schools would be trained in the future. However, the most important training institution in Prussia was and still remained the Berlin Institute for Church Music, which was, however, reorganised from 1922 onwards as the Academy for Church and School Music. While much attention has already been paid to the school music reforms during the Weimar Republic and also to individual music educators who played a leading role in them, the Academy as such has hardly been historically examined. In this article, the tensions between the impulse for change and institutional perseverance are examined. In doing so, the ideas of teaching and learning ›in‹ music that were effective at the academy come into focus.

Dans son programme »Musikerziehung und Musikpflege« (Éducation musicale et pratique de la musique) (1921), Leo Kestenberg prévoyait des académies de pédagogie musicale dans lesquelles les professeurs de musique des écoles supérieures devraient être formés. Mais le principal centre de formation en Prusse était et restait l'*Institut de musique sacrée* de Berlin, qui fut toutefois réorganisé à partir de 1922 en tant qu'*Académie de musique sacrée et de musique scolaire*. Alors que la réforme de la musique scolaire de la République de Weimar ainsi que certains pédagogues musicaux qui y ont joué un rôle de premier plan ont déjà fait l'objet d'une attention considérable, l'académie en tant que telle n'a guère fait l'objet d'une étude historique. Cet article examine les tensions entre l'impulsion réformatrice et la persistance institutionnelle. Les conceptions de l'enseignement et de l'apprentissage ›en‹ musique à l'œuvre à l'Académie ont été mises en lumière.

Leo Kestenberg sah in seiner Programmschrift »Musikerziehung und Musikpflege« (1921) musikpädagogische Akademien vor, an denen Musiklehrende an höheren Schulen künftig ausgebildet werden sollten. Doch war und blieb die wichtigste Ausbildungsstätte in Preußen das Berliner *Institut für Kirchenmusik*, das allerdings von 1922 an als *Academie für Kirchen- und Schulmusik* reorganisiert wurde. Während auf die Schulmusikreform in der Zeit der Weimarer Republik und auch auf einzelne Musikpädagogen, die in ihr federführend waren, bereits viel Aufmerksamkeit fiel, ist die Akademie als solche noch kaum historisch untersucht worden. In diesem Beitrag wird das Spannungsverhältnis zwischen Reformimpuls und institutioneller Beharrung betrachtet. Dabei rücken die an der Akademie wirksamen Vorstellungen vom Lehren und Lernen ›in‹ Musik in den Blick.

Aus dem *Königlichen Institut für Kirchenmusik* – der ältesten vom preußischen Staat getragenen, auf Initiative Carl Friedrich Zelters 1822 gegründeten musikalischen Ausbildungsstätte¹ – gingen im 19. Jahrhundert neben Organisten und Chordirigenten immer auch Gesangslehrer hervor. Die Aufgabe, Kirchenmusiker beider Konfessionen, der evangelischen² und der katholischen, auf ihren Beruf vorzubereiten, hatte der preußische Staat in seine Obhut genommen – und sorgte dabei für die Schulmusik gleich mit. Musikalisch begabte Volksschullehrer konnten »Eleven« am Berliner Kirchenmusik-Institut werden, um danach zum Beispiel an »höheren Schulen« als Gesangslehrer tätig zu sein.

In dieser Tradition einer engen Verbundenheit von Kirche und Schule stehen noch die Reformen der Weimarer Republik – auch wenn das alte Bündnis von »Thron« und »Altar«, nämlich die Verbindung von Staat und Kirche in Form des landesherrlichen Kirchenregiments, mit der Abdankung Kaiser Wilhelms II. und dem Ende der Hohenzollern-Monarchie beendet war. Der vorliegende Beitrag befasst sich mit den Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Entwicklung der Ausbildung von Musiklehrerinnen an »höheren Schulen« in der Zeit der Weimarer Republik, also zwischen der Novemberrevolution von 1918 und der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933.

Mit der Revolution wurde das Deutsche Reich zur Republik, und die erste deutsche Demokratie entstand. Das Schulwesen stellte einen Schwerpunkt der Bildungsreform dar, um die sich die preußische Regierung gerade auch auf dem Gebiet der Musik bemühte. Es schien möglich, an den allgemeinbildenden Schulen, von den Volksschulen bis zu den Mittelschulen, Realschulen, Lyzeen und Gymnasien, die Belange der Kunst und die Interessen einer – demokratisch verstandenen – »Volksbildung« zusammenzuführen. Der einfallslose Gesangsunterricht der obrigkeitssstaatlichen Volksschule wurde durch eine zeitgemäße, von der Reformpädago-

-
- 1 Das Institut für Kirchenmusik, das heute wieder unter diesem Namen besteht und zur Universität der Künste Berlin gehört, hat 2022 sein zweihundertjähriges Jubiläum begangen. Aus diesem Anlass wurde eine Website zur Geschichte eingerichtet (<https://www.institut-kirchenmusik-berlin.de>). Die Seite enthält auch »Wissenschaftliche Beiträge«, unter denen der hier vorliegende Text in leicht geänderter Form bereits öffentlich zugänglich geworden ist.
 - 2 Es sei erwähnt, dass in den altpreußischen Provinzen, die vor 1866 zum preußischen Staat gehörten, die lutherischen und reformierten Gemeinden »uniert« waren. Sie bildeten die Evangelische Landeskirche der älteren Provinzen Preußens (ab 1922 Evangelische Kirche der altpreußischen Union). Die Union hatte König Friedrich Wilhelm III. 1817 geschaffen.

gik inspirierte Musikerziehung ersetzt. Ein wichtiger Schritt musste die Verbesserung der Ausbildungswege für künftige Lehrerinnen und Lehrer sein; »in den gegenwärtigen Musikerziehungsfragen [kommt] alles auf die Bildung des Lehrers an«, schreibt Leo Kestenberg, Referent für Musik im preußischen Kultusministerium.³ An den Gymnasien sollten nun Studienräte für Musik tätig werden, die ihren Kollegen in den wissenschaftlichen Fächern gleichgestellt sind.⁴

Die wichtigste Ausbildungsstätte, das Institut für Kirchenmusik in Berlin, wurde reformiert und genau hundert Jahre nach seiner Gründung, 1922, in *Staatliche Akademie für Kirchen- und Schulmusik* umbenannt. Die »überlieferte Verbindung der Kirchen- und Schulmusik« blieb dabei erhalten – »in der sicheren Erwartung, daß daraus Gedeihen und Blühen wahrer Volksmusik erwachse«, wie der Historiker des Instituts, Max Schipke, im Jubiläumsjahr die in dessen Umkreis bestehenden Erwartungen zusammenfasst.⁵

Mit der Novemberrevolution von 1918 war die alte Verschränkung von Staat und Kirche hinfällig geworden, und die Sozialdemokratie, die führende Regierungspartei in Preußen, trat für eine strikte Trennung von Staat und Kirche ein. Doch bewahrten die Kirchen einen Gutteil ihres Einflusses im Bildungswesen, zumal das Zentrum, die Partei des politischen Katholizismus, in Preußen mitregierte. In den Jahren der Weimarer Republik, und zwar bis 1932, bestand in Preußen eine Koalition aus SPD, dem Zentrum, der liberalen Deutschen Demokratischen Partei und zeitweilig auch der nationalliberalen DVP; Ministerpräsident war, von kurzen Unterbrechungen abgesehen, der Sozialdemokrat Otto Braun.⁶

Aufgrund der Kompromisse, die in dieser parteipolitischen Konstellation geschlossen wurden, blieb die Verbindung von Kirchen- und Schulmusik innerhalb der Ausbildung bestehen. Zu welchen Veränderungen es kam, wie dennoch die Tradition gewahrt wurde und warum durch die krisenhaften Zeitumstände viel Unsicherheit entstand, soll im Folgenden skizziert werden.

3 So Kestenberg im »Geleitwort zur Musikpädagogischen Bibliothek« (1928/29). Kestenberg (2012 a), S. 299. Zu Kestenbergs Leben und Wirken siehe u.a. Fontaine/Mahlert/Schenk/Weber-Lucks (Hg.) (2008) und Gruhn (2015).

4 Diese Reformen werden bis heute als »Kestenberg-Reform« bezeichnet. Vgl. zusammenfassend und den Forschungsstand resümierend Gruhn (1993), S. 233–247.

5 Schipke (1922), S. 493. Vgl. auch die aus dem Anlass des Jahrestags erschienene Festschrift: Schipke (Hg.) (1922).

6 Zu Otto Braun vgl. Schulze (1977) und Görtemaker (Hg.) (2014).

Die Hundertjahrfeier 1922 – Auftakt einer Reform

Das *Institut für Kirchenmusik* stand nach der Novemberrevolution eine Zeit lang im Windschatten der Ereignisse. Zu Pfingsten 1922 beging es dann den hundertsten Jahrestag seiner Gründung. Das preußische Kultusministerium – aus dem *Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten* wurde nun das *Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung* – nutzte diesen Anlass, um eine inzwischen vorbereitete Reform »von oben« zu verkünden.

Vom 6. bis 8. Juni fanden in Charlottenburg, wo das Institut 1903 einen Neubau bezogen hatte, dreitägige Feierlichkeiten statt. Zahlreiche ehemalige Schüler waren aus ganz Preußen angereist. Nicht zuletzt durch den *Akademischen Verein Organum* (A. V. O.) standen sie untereinander und mit ihrer »Alma mater« in enger Beziehung.⁷ Der eigentliche Festakt fand in der Aula des Schulgebäudes in der Hardenbergstraße 36 statt.⁸ Preußischer Kultusminister war damals Otto Boelitz, Mitglied der nationalliberalen, ja in Teilen nationalistischen Deutschen Volkspartei (DVP), der Partei Gustav Stresemanns. Der Minister gab die Namensänderung feierlich bekannt.

»Akademisch« war das Institut bisher schon dank seiner Zugehörigkeit zu den »Unterrichtsanstalten«, die der Berliner Akademie der Künste angeschlossen waren. Die neue Bezeichnung »Akademie«, so wenig sie der alten hinzufügte, passte zu den Reformbestrebungen. Sie stimmt nämlich mit derjenigen für die Ausbildungsstätten der Volksschullehrer überein: den Pädagogischen Akademien, die im Zuge der Bildungspolitik des liberalen, der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) nahestehenden Staatssekretärs und Kultusministers Carl Heinrich Becker geschaffen wurden.⁹ Die Studiendauer an der Akademie für Kirchen- und Schulmusik verlängerte sich erheblich. Im 19. Jahrhundert hatte sie nur zwei Semester betragen; nun stieg sie von drei auf sechs bis acht Semester.

Am Tag nach dem Festakt fand – nun für einen größeren Kreis von Teilnehmenden – im Saal der Hochschule für Musik ein Festkonzert statt. Nach einem Orgelwerk Johann Sebastian Bachs kamen Kompositionen

7 Die Feierlichkeiten wurden in der Zeitschrift *Organum. Monatsschrift des Akademischen Vereins Organum* über Monate hinweg ausführlich ankündigt und dann beschrieben. Vgl. UdK-Archiv 2a–5.

8 Heute: Hardenbergstraße 41.

9 Vgl. Becker (1926). Zu Becker siehe u.a. Bonniot (2012).

von ehemaligen Lehrern und Schülern des Instituts zu Gehör; vertreten waren Franz Commer, Eduard Grell, Karl Otto Reissiger, Otto Nicolai, August Haupt, Carl Friedrich Zelter, Arthur Egidy, Robert Radecke, Hermann Kretzschmar, Arnold Mendelssohn, Wilhelm Middelschulte und zum Schluss Carl Thiel. Außerdem stand Felix Mendelssohn Bartholdy auf dem Programm; er wurde als Schüler der Direktoren Zelter und August Wilhelm Bach berücksichtigt.¹⁰ Direktor Kretzschmar war anwesend. Die *Zeitschrift für Musik* berichtet ehrerbietig: »Auf alle Anwesenden machte es einen tiefen Eindruck, als sich der Greis nur mühsam von seinem Sitze erheben konnte, um für die allseitige herzliche Ehrung zu danken.«¹¹

In die Schilderung des Jubiläums waren Spitzen gegen die »Volksregierung«, also die Weimarer Demokratie, eingebaut. Das Institut dagegen bezeichnete der Autor als »die wohl einzige Hochschule, die ihren rein deutschen Charakter bewahrt hat«¹² – was immer damit genau gemeint gewesen sein mag. Dass mit Blick auf die Zukunft eine gewisse Unruhe herrschte, wurde indirekt daran deutlich, dass das Mitteilungsblatt der ehemaligen Studierenden, *Organum*, im Vorfeld der Feiern von 1922 apodiktisch festhielt: »Das A.I.F.K.« – also das akademische Institut für Kirchenmusik – »behält natürlich seine bisherige Form«. Für den Erhalt des Instituts finde man im Ministerium Unterstützung.¹³

Leo Kestenberg, Mitglied der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD), hatte andere Ansichten. Er war auf Vorschlag des radikal kirchenkritischen sozialistischen Ministers Adolph Hoffmann im Dezember 1918 als Mitarbeiter ins preußische Kultusministerium gelangt; Hoffmann trug maßgeblich dazu bei, dass die geistliche Schulaufsicht in Preußen abgeschafft wurde. In dem Manifest *Musikerziehung und Musikpflege*, das Kestenberg 1921 veröffentlichte, trat auch er für eine strikte Trennung von Staat und Kirche ein. Kestenbergs Entwurf sieht vor, dass zum einen »Musikpädagogische Akademien« gegründet werden, und zum anderen – und

10 Festkonzert zur Feier des hundertjährigen Bestehens des akademischen Instituts für Kirchenmusik. 7.6.1922, im großen Saal der Hochschule für Musik, Programmblatt in UdK-Archiv 2a-5.

11 Niechciol (1922), S. 302.

12 Ebd., S. 301. Der Autor war ein Mitglied des Akademischen Vereins »Organum« und taucht auch in deren Vereinsblatt öfters mit Beiträgen auf.

13 *Organum* 22. Jg., Nr. 2 (Februar 1922), S. 5, in UdK-Archiv 2a-5.

von diesen getrennt – »Akademien für Kirchenmusik«.¹⁴ Die staatliche Finanzierung der letzteren wollte er beenden: »Für diese dem kirchlichen Kult dienenden Institute zu sorgen, sie zu erhalten und zu unterstützen, wird die Pflicht der Kirchengemeinde sein müssen.« Denn »weite Kreise unseres Volkes«, so Kestenberg, würden »es ablehnen, für diese Zwecke staatliche Mittel zur Verfügung zu stellen«.¹⁵ Mit dieser Position setzte er sich allerdings nicht durch.

Unter den geschilderten Umständen war es folgerichtig, entsprach aber auch der behördlichen Hierarchie, dass beim Jubiläum 1922 nicht Kestenberg, sondern seine Vorgesetzten, Minister Boelitz und der – dem Zentrum nahestehende – Ministerialdirektor Wilhelm Nentwig, die geplanten Veränderungen persönlich verkündeten. Selbst die älteren unter den versammelten Absolventen und Freunden des Instituts standen den Plänen, wie sie ihnen von dieser Seite präsentiert wurden, nicht ablehnend gegenüber. Vielmehr fühlten sie sich, so Otto Richter, Kreuzkantor in Dresden und ehemaliger Schüler am Institut, durch sie »erhoben«.¹⁶ Die bevorstehenden Maßnahmen setzten, so fasste man sie auf, das Kretzschmar'sche Reformwerk fort. Der Präs des Akademischen Vereins »Organum«, Hans Sonderburg aus Kiel, begrüßte es ausdrücklich, dass im Giebel des Schulgebäudes nun als Zweckbestimmung nicht mehr »Der Kirche«, sondern »Dem Volke und seiner Schule« stand. Es sei »das weite Land einer künstlerisch gehobenen volkstümlichen Musikpflege lebendig [zu] machen«.¹⁷

Die fortbestehende Bedeutung der Kirchenmusik, die nicht vernachlässigt werden sollte, wurde übrigens im folgenden Jahr, 1923, durch einen Kongress in Berlin unterstrichen.¹⁸

Ein Pfeiler der Kontinuität

Schon 1919 hatte Kestenberg den Auftrag erhalten, Hermann Kretzschmar (1848–1924) in seiner Villa am Schlachtensee zu besuchen, um ihn mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass er seine Ämter als Direktor

14 So Kestenberg in *Musikerziehung und Musikpflege*, 1921. Ediert in Kestenberg, 2009, S. 85–91.

15 Ebd., S. 91.

16 *Organum* 22. Jg., Nr. 6/7 (Juni/Juli 1922), S. 25, in UdK-Archiv 2a–5.

17 Ebd., S. 21.

18 Vgl. Kongreß für Kirchenmusik (Hg.) (1923).

der Hochschule für Musik und des Instituts für Kirchenmusik verlieren werde – was gewiss kein leichter Gang war. Kretzschmar sollte nicht etwa entlassen werden; in der Weimarer Republik war jedoch die Altersgrenze von 65 Jahren für Beamte eingeführt worden, und sie hatte er längst überschritten. Die Idee der »Volksmusikschule«, die Kestenberg im persönlichen Gespräch erläuterte, habe Kretzschmar in seiner retrospektiven, historisierenden Denkweise mit der Kurrende des 16. Jahrhunderts in Verbindung gebracht, berichtete Kestenberg später in seiner Autobiografie.¹⁹ In einem Brief drückte er sich unfreundlicher aus; dort nennt er Kretzschmar, so wie er ihn 1919 antraf, »senil«.²⁰

In der Tat trat Kretzschmar nach der Jubiläumsfeier zurück; ihm folgte sein bisheriger Stellvertreter Carl Thiel (1862–1939), der soeben die Ehrendoktorwürde der Universität Breslau empfangen hatte. Damit wurde nicht gleich alles anders; mit Thiel kam Kretzschmars wichtigster Weggefährte zum Zuge.²¹ Der Kretzschmar-Schüler Georg Schünemann, stellvertretender Direktor der Hochschule für Musik, unterstützte überdies Thiel und bildete in gewisser Weise die Brücke zu Kestenberg, mit dem er eng zusammenarbeitete. Schünemann wurde Thiels »wichtigster Helfer«;²² zugleich arbeitete er mit Kestenberg bei der Ausarbeitung der Erlasse zur Reform des Musikunterrichts, die 1922 mit einer neuen Prüfungsordnung für angehende Lehrende an höheren Schulen einsetzen, eng zusammen.²³

Kretzschmar hatte die Reformideen, die ihn leiteten, in der Festschrift zum Jubiläum noch einmal formuliert: »[D]er Niedergang der Volksmusik [steht] mit dem Schulgesange in Zusammenhang.« Eine grundlegende Reform tat also auch aus seiner Sicht Not: »Möchte es gelingen, alle vor dem Weltkrieg gefaßten Ideen zur künstlerischen Förderung des Instituts zu verwirklichen.« Dann könne es »ein Kleinod und ein Hort preußischer Musikbildung« sein.²⁴

19 So Kestenberg in seinen Lebenserinnerungen *Bewegte Zeiten. Musisch-musikantische Erinnerungen*, 1961. Neu herausgegeben in Kestenberg (2009), S. 283.

20 Brief Kestenbergs an den Doktoranden Gerhard Braun vom 28. 5. 1950. Kestenberg (2012 b), S. 411.

21 Zu Carl Thiel vgl. die Biografie seines Schülers Clemens August Preising. Preising (1951).

22 Ebd., S. 88.

23 Zur engen Zusammenarbeit siehe die zahlreichen Briefe, die Kestenberg zwischen 1920 und 1933 an Schünemann richtete. Ediert in Kestenberg (2010), S. 9–297. Siehe auch Schenk (2008).

24 So Hermann Kretzschmar im Vorwort zu Max Schipke (Hg.) (1922), S. 4.

Thiel war nicht nur lange Jahre über Kretzschmars Mitarbeiter gewesen, sondern ganz und gar ein Kind des Instituts. Nach dem Besuch der Volksschule hatte er im schlesischen Klein-Oels mit dem Berufsziel Volksschullehrer eine Präparandie besucht und wurde danach in einem Lehrerseminar ausgebildet; der Besuch einer »höheren Schule« gehörte nicht zu den Voraussetzungen, um Volksschullehrer werden zu können. Musikalisch begabt, kam Thiel aus der Berufstätigkeit als Lehrer heraus zur weiteren Qualifikation ans Institut für Kirchenmusik nach Berlin. Doch anstatt nach Absolvierung des zweisemestrigen Kurses wie manche Mitschüler als Dozent an einem Lehrerseminar den Kreislauf im Umfeld der Volksschule zu schließen, konnte er am Institut bleiben. Als Katholik übernahm er das Fachgebiet Gregorianischer Choral, das erst wenige Jahre zuvor eingerichtet worden war. Später erteilte er auch Unterricht im Orgelspiel und in der Musikgeschichte. Thiel baute einen vorzüglichen Madrigalchor auf, der im Berliner Musikleben hoch angesehen war.

Im Jahr 1907 übernahm Kretzschmar, seit kurzem Ordinarius für Musikwissenschaft an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, die Leitung des Instituts.²⁵ Mit seiner Berufung an die Universität hatte sich die preußische Regierung gegen bloße Gelehrsamkeit und für eine Persönlichkeit entschieden, die mitten im Musikleben stand und auf dieses einwirkte. Dass dem ehemaligen Leipziger und Rostocker Universitätsmusikdirektor, Verfasser eines einflussreichen *Führers durch die Konzertsäle* (erschienen 1887–1890), die Leitung des Instituts für Kirchenmusik übertragen wurde, kam einem Bekenntnis der preußischen Politik für dessen Reformanliegen gleich. Aus einem Kantoren-Haushalt stammend, hatte Kretzschmar den Zustand des Gesangsunterrichts an den Schulen schon seit den 1880er Jahren kritisiert. Seine Schrift *Musikalische Zeitfragen* (1903) war weit verbreitet. 1910 konnte als Ergebnis von Kretzschmars Reformbemühungen eine Prüfungsordnung für Gesangslehrer und ein Lehrplan für den Unterricht eingeführt werden. Carl Thiel hatte an der Ausarbeitung, wie Georg Schünemann bezeugt, »entscheidenden Anteil«.²⁶ Das Institut befestigte mit Kretzschmar seine Stellung im preußischen Bildungswesen – und es war schon in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg nicht mehr ganz das »Orgelinstitut« der Ära von August Haupt.

Kretzschmar war allerdings bereits ein älterer, viel beschäftigter Herr, als er 1904 nach Berlin kam. Er bekleidete eine Fülle von Ämtern, denen

25 Zu Kretzschmar vgl. Sommer (1985), Pfeffer (1992) und Loos/Cadenbach (Hg.) (1998).

26 Preising (1951), S. 87.

allen er sich nicht mit gleicher Intensität widmen konnte. Am Institut für Kirchenmusik scheint er sich von Anfang an rar gemacht zu haben. In den Akten finden sich seine Schriftzüge selten – ebenso wie übrigens an der Hochschule, deren Direktion er 1909 zusätzlich übernahm.²⁷ Carl Thiel führte seit langem die Geschäfte der Hochschule, so dass die preußische Regierung bei der Regelung von Kretzschmars Nachfolge nicht an ihm vorbeikam.

In Verbindung mit der Bereitschaft zum Wandel gab es auch nach dem Jubiläum manche Gelegenheit, die Tradition hochzuhalten. Ein willkommener Anlass war 1925 zum Beispiel der Besuch des aus Illinois angereisten Organisten Wilhelm Middelschulte, einer aus dem Institut hervorgegangenen Koriphäe des Orgelspiels; Ferruccio Busoni hat ihm als »»Gotiker« von Chicago« ein literarisches Denkmal gesetzt.²⁸ Mit dem Domorganisten Walter Fischer, auch er ein Absolvent des Instituts, gab Middelschulte während eines Deutschland-Aufenthalts 1925 ein Konzert. In der Folgezeit fanden mehrere Festivitäten zu runden Geburtstagen führender Lehrer statt, etwa des Gesangsmethodikers Georg Rolle (1929). Im Krisenjahr 1932 stand zudem Carl Friedrich Zelter, gemeinsam mit Goethe, seinem Freund, auf dem Erinnerungskalender.²⁹ Der Plan, ein Denkmal für Robert Radecke zu schaffen, den Vorgänger Kretzschmars als Direktor, wurde zielstrebig verfolgt.

1927 – im Jahr, in dem Carl Thiel verabschiedet wurde – feierte man den hundertsten Jahrestag des Todes von Pestalozzi. Zugleich diskutierte man in Kreisen der Akademie weiterhin über die Aktualität der Kretzschmar'schen Reformideen, und Thiel sollte noch in den 1930er Jahren, als er die Kirchenmusikschule in Regensburg leitete, auf eine Wiederbelebung dieses Geistes hoffen.³⁰

27 Vgl. Schenk (2004), S. 58–73.

28 Busoni (2006).

29 Ein Erlass des Kultusministers Adolf Grimme (SPD) vom 7. Mai 1932 regte ein Gedenken in allen Schulen an. Im Auftrag des preußischen Kultusministeriums verfasste Georg Schünemann eine historische Schrift. Siehe Schünemann (1932).

30 Preising (1951), S. 166.

Die Gründung der »pädagogischen Abteilung« und der Jugendmusikschule Charlottenburg

Nach der Jubiläumsfeier von 1922 begann die preußische Regierung unverzüglich mit dem Ausbau des Schwerpunkts Schulmusik. Zwei wichtige Personalentscheidungen lagen zugrunde: Aus Altona beziehungsweise Hamburg wurden Heinrich Martens und Fritz Jöde berufen. Kestenberg hatte beider Wirkungsstätte gemeinsam mit Thiel in einer Art von Visitation aufgesucht, um persönliche Eindrücke zu gewinnen.³¹ Das Ministerium folgte Kestenbergs Vorschlägen. Martens und Jöde erhielten rare Beamtentstellen; Jöde wurde zum 1. April 1923 berufen, Martens folgte 1924 als Nachfolger von Georg Rolle.

Heinrich Martens (1876–1964) hatte wie Thiel das Institut für Kirchenmusik selbst besucht.³² In der anschließenden Tätigkeit als Lehrer gelang es ihm, einen besonders guten Schulchor aufzubauen. Mit der Jugendbewegung war er in Berührung gekommen und teilte manche ihrer Ideale. Die »pädagogische Abteilung«, die er einrichtete, diente der Vorbereitung auf den Dienst an höheren Schulen durch musikpraktische Arbeit mit Schülerinnen und Schülern unterschiedlichen Alters, die im fortgeschrittenen Stadium der Ausbildung auf dem Lehrplan stand.³³ Höhepunkt der von Martens geleisteten Chorarbeit an der Akademie für Kirchen- und Schulmusik war die Uraufführung der Schuloper *Der Jasager* von Kurt Weill und Bert Brecht.³⁴

Martens beginnt seinen Bericht über den Aufbau der »pädagogischen Abteilungen« an der Akademie mit einem Rückblick auf die eigene Studienzeit. Die für den Musiklehrer wichtigen Fächer des Solo- und Chorgesangs, der Methodik des Schulgesangs und der Musikgeschichte standen damals noch am Rande der Ausbildung. Das sympathische Porträt seines Lehrers Theodor Krause, der dies ganze Gebiet in der Art eines Gesamtunterrichts abdeckte, resümiert er mit den Worten: »Krause gab manchem viel, aber jedem etwas.« Ein Detail ist aufschlussreich. Martens zitiert seinen Lehrer mit der resignativen Aussage, die ihm nach einem kleinen pädagogischen Missgeschick herausrutschte: »Die Kinder mögen uns nicht,

31 Vgl. Kestenberg (2009), S. 84f.

32 Zu Martens siehe Eckart-Bäcker (1996), S. 13–68. Vgl. auch resümierend und aus der Rückschau Rehberg (1977).

33 Vgl. den *Unterrichtsplan* in Halbig (Hg.) (1927/28), S. 79–85.

34 Vgl. Udk-Archiv 2 – D 50. – Siehe zu den Kontexten dieser Aufführung auch Dümling (1985), S. 265f.

wir haben ein zu strenges Gesicht.«³⁵ Dieser Satz vermag zu veranschaulichen, was durch die reformpädagogische Bewegung der folgenden Jahre wohl bleibend erreicht worden ist: Die Lehrerinnen und Lehrer lernten es, in der Wahrnehmung von Kindern und Jugendlichen freundlicher zu sein. Martens würdigt in knappen Worten Krauses Nachfolger Rolle, der sich mit seiner Gesangsmethodik im Zuge der Kretschmar'schen Reform auf die Anforderungen, die den Musiklehrern an höheren Schulen gestellt waren, einstellte, und der deshalb nicht nur die Aufgaben des »Volksschulgesangs« im Blick hatte.

Martens selbst ging jedoch mit einem umfassenderen Verständnis von Musik und Pädagogik über den Ansatz seines Vorgängers hinaus. Den jetzt erfolgten Aufbau bezog er auf die »Schulreform« im Sinne Kestenbergs, die – so formuliert er treffend und zurecht – »[f]ast automatisch [...] in die Reform der Akademie hinüber[greift]«.³⁶ Die 1928 eingeführte Verpflichtung für angehende Schulmusiker, ein wissenschaftliches Zweitfach hinzuzunehmen, sah Martens im Einklang mit Kestenberg kritisch. Der »Künstlerpädagoge«, den Martens ausbilden wollte, ist ganz entschieden ein Praktiker. Er beschwört »den alten Kantorengelst im jungen Lehrernachwuchs«, der die Akademie zu den »ursprünglichen Aufgaben« des Instituts für Kirchenmusik zurückzuführen vermag.³⁷

Während mit Martens ein musikpädagogischer Fachmann an die Akademie berufen wurde, muss Fritz Jöde (1887–1970) demgegenüber, gemessen an einer üblichen Laufbahn, als Außenseiter bezeichnet werden.³⁸ Mit seiner Berufung demonstrierte das preußische Kultusministerium, dass es eine im Musikleben profilierte Persönlichkeit an die staatlichen Einrichtungen der »Musikpflege« binden wollte – zum damaligen Zeitpunkt war Jöde bereits ein exponierter und weithin bekannter Vertreter der Jugendmusikbewegung. Hatte den *Zupfgeigenhansl*, das bekannte Liederbuch der Wandervögel, noch ein Medizinstudent, Hans Breuer, herausgegeben, so war Jöde, der zahlreiche Lieder edierte, ein Volksschullehrer. Er kam aus dem hanseatisch-liberalen Hamburg und war 1920/21 am revolutionär gesinnten Schulversuch des »Wendekreises« beteiligt. Als Herausgeber des Bandes *Musikalische Jugendbewegung* und der Zeitschrift

35 Vgl. Martens (1929). – Siehe auch UdK-Archiv 2 – D 51.

36 Martens (1928/29), S. 24.

37 Ebd., S. 25 und 32.

38 Innerhalb der vielfältigen Literatur zu Jöde vgl. nicht zuletzt Krütfeldt-Junker (1996).

Laute, später *Die Musikantengilde*,³⁹ war er – in den Worten der damaligen Zeit – zu einem »Führer« geworden.

Seine markante, tendenziell schulkritische Ablehnung aller formellen Organisation führte dazu, dass er für seine Arbeit mit Kindern und Jugendlichen einen eigenen Rahmen schuf, die *Jugendmusikschule Charlottenburg*. In einem Heft, das als Werbe- und Programmschrift diente,⁴⁰ beschreibt er sie als einen Ort, der von den Jugendlichen gern besucht und der für sie zu einem eigenen Lebensraum wird; wenn alles gut läuft, entsteht ein »Magnetismus der Schule«, der auf die Kinder Einfluss nimmt.⁴¹ Die Idylle, die Jöde entwirft, mag als Idealvorstellung berechtigte Maßstäbe für den Lernort Schule setzen; die Suggestion, ihnen vollkommen gerecht zu werden, die durch die harmonisierende Tendenz des Traktats entsteht, ist allerdings problematisch. Man gewinnt den Eindruck, in Jödes Darstellung nur Gutes und Schönes zu lesen; anhand der Akten der Akademie für Kirchen- und Schulmusik wird man dann auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt und erfährt zum Beispiel vom alltäglichen Ärger, etwa um ein gestohlenes Fahrrad.⁴²

Jödes Unterrichtskonzept wurde im Laufe der Weimarer Zeit noch weiter institutionalisiert: Am 22. Juni 1930 eröffnete in Verbindung mit einem Sommerfest das *Seminar für Volks- und Jugendmusikpflege*.⁴³

»Relative Stabilisierung«

Trotz der begonnenen Reformen stand bei Thiels altersbedingtem Ausscheiden der Fortbestand der Akademie auf der Kippe. In einem Brief an Georg Schünemann vom Februar 1927 spekuliert Kestenberg über eine Zusammenlegung mit der Hochschule für Musik, die er gutzuheißen scheint;⁴⁴ Kestenberg besaß keinen Respekt vor der gewachsenen Verbindung von Kirchen- und Schulmusik, die an der Akademie fortlebte. Die Äußerungen des Musikreferenten im persönlichen Austausch stehen nicht

39 Vgl. Jöde (1918).

40 Vgl. Jöde (1929).

41 Ebd., S. 5.

42 Schreiben von Fritz Jöde an die Kriminalpolizei vom 21.1.1932 in UdK-Archiv 2 – 33, Bl. 261.

43 Vgl. das Programm in der Sammlung der Veranstaltungsprogramme, UdK-Archiv 2 – 171.

44 Brief an Georg Schünemann vom 13.1.1927 in Kestenberg (2010), S. 193–201.

isoliert da. Im Lehrerkollegium der Akademie kam Unruhe auf, weil einige Zeitungen von einer geplanten Auflösung der Akademie berichteten.⁴⁵ Unter den gegebenen politischen Verhältnissen behauptete diese jedoch ihre Selbständigkeit; mit der Ernennung eines Nachfolgers konsolidierte sich die Lage erst einmal.

Leo Kestenberg schlug dem Kultusminister, nun Carl Heinrich Becker, eigenen Angaben zufolge Hans Joachim Moser (1889–1967) als Nachfolger Thiels vor.⁴⁶ Als Sohn von Andreas Moser, Professor für Violine an der Hochschule für Musik und rechte Hand des Hochschuldirektors und »Geigerkönigs« Joseph Joachim, wuchs er in einem Elternhaus auf, das ihm vielseitige Anregungen bot. Gewiss erlebte er auch die Enttäuschungen seines Vaters mit, der sich durch die – von Kestenberg angestoßenen – weitgreifenden Reformen an der Hochschule in den frühen 1920er Jahren wohl an den Rand gedrückt fühlte. Moser studierte Musikwissenschaft, auch in Berlin, ohne von Kretzschmar besonders beeindruckt worden zu sein.⁴⁷

Manche Eigenschaften qualifizierten Moser für sein Amt an der Akademie: Er war nicht nur ein ausgewiesener Wissenschaftler, sondern auch ein guter Sänger und ein überbordend produktiver, wenn auch häufig oberflächlicher Publizist. Mit der Jugendmusikbewegung, der er »gefühlsmäßig und mit dem Herzen« nahestand,⁴⁸ teilte er die Liebe zur Alten Musik. Die Akademie für Kirchen- und Schulmusik veranstaltete 1930 unter Mosers Ägide ein großes Fest zur Wiederbelebung der Kompositionen von Heinrich Schütz; »der herbe, feierlich-ernste Stil der Schütz'schen Musik« war zeitgemäß. Direktor Moser ließ sich aber auch, so die Zeitschrift für Schulmusik, als »feinsinnige[r] Interpret« von Brahms' *Die schöne Magellone* hören.⁴⁹ Moser hielt Vorlesungen zur »Kultatkunde der Musik« auch an der Berliner Universität; ihr Markenzeichen war, dass in ihnen die besprochenen musikalischen Werke im Sinne von Demonstra-

45 Schreiben des Lehrerkollegiums an das Kultusministerium vom 20.5.1927 und Antwort vom 17.6.1927 (UdK-Archiv 2 – 515, Akte »Statut«).

46 Vgl. Kestenbergs Darstellung in den Lebenserinnerungen *Bewegte Zeiten*. Kestenberg (2009), S. 286.

47 Vgl. insgesamt Moser (1954).

48 Moser (1927), S. 52.

49 Hans Fischer (1928a und b).

tionen ›live‹ aufgeführt wurden. Sein auktorialer Leitungsstil führte zu Differenzen mit Heinrich Martens.⁵⁰

Aber konnte Moser eigentlich Kestenbergs Wunschkandidat sein? Aus politischen Gründen eigentlich nicht. Im Auftrag des Ministers führte Kestenberg mit dem Kandidaten persönliche Verhandlungen und begab sich deshalb nach Heidelberg, wo dieser seit kurzem eine Professur für Musikwissenschaft innehatte. Moser war gern bereit, in seine Heimatstadt zurückzukehren, zumal ihn in Berlin nicht nur das Direktorat der Akademie für Kirchen- und Schulmusik erwartete, sondern auch eine Honorarprofessur an der Universität und die Leitung des künstlerischen Prüfungsamtes.⁵¹ Was zu befürchten war, trat allerdings ein: Dem Ministerium gegenüber verhielt sich Moser wenig loyal. Kestenberg erwähnt in einem seiner Briefe, dass Moser mit seiner Unterschrift unter ein Volksbegehren »gegen die ›Linke‹ in der SPD-Fraktion des Preußischen Landtags ›helle Empörung‹ hervorgerufen hatte.⁵² 1931 übernahm er sogar als Nachfolger des mit ihm befreundeten Karl Krebs, eines prominenten Gegners von Kestenbergs Musikpolitik, das Musikreferat der Zeitung »Der Tag«. Der Nachfolger Carl Heinrich Beckers, Kultusminister Adolf Grimme, ein Sozialdemokrat, war auf Moser nicht gut zu sprechen.

Moser gelang es freilich, die Akademie nach außen hin sichtbar zu machen. Er begründete ein inhaltsreiches Jahrbuch, in dem die Vielfalt der geleisteten Arbeit dargestellt war; zu den Autorinnen und Autoren gehören unter anderen Heinrich Martens, Fritz Jöde, Erwin Bodky, Justus Hermann Wetzel, Else C. Kraus, die über Arnold Schönbergs Klaviermusik schrieb,⁵³ und Susanne Trautwein. Diese früh verstorbene Musikpädagogin sei hervorgehoben: Sie notierte interessante Beobachtungen über den emotionalen Umgang von Kindern mit musikalischen Eindrücken, wobei sie »Querverbindungen« zum Zeichnen herstellte.⁵⁴ Im Jahr 1928 rief Moser zusammen mit Richard Münnich und Trautwein die *Zeitschrift*

50 Vgl. die Beratungen über eine neue Satzung, zu deren Verabschiedung es nicht kam, insbesondere Martens' Schreiben vom 3.1. und Mosers Antwort vom 9.1.1931. UdK-Archiv 2 – 26, Bl. 141–144.

51 Vgl. Kestenberg (2009), S. 286f.

52 Vgl. Kestenbergs Brief an Georg Schünemann vom 11.8.1931 in Kestenberg (2010), S. 269.

53 Vgl. Kraus (1930/31). Moser lehnte die Kompositionen der Zweiten Wiener Schule ab, hielt sich in seiner Eigenschaft als Akademiedirektor aber an dieser Stelle offenkundig bedeckt.

54 Vgl. Trautwein (1927/28).

für *Schulmusik* ins Leben. Mit dem 1929 eröffneten Musikheim Frankfurt/Oder, das Fortbildungskurse vor allem für Volksschullehrer auf der Grundlage des »Heimgedankens« und im Geist der Jugendmusikbewegung durchführte, bestand ein enger Zusammenhang.⁵⁵

Es fehlt an dieser Stelle der Platz, alle Lehrkräfte zu würdigen, die damals an der Akademie wirkten – viele von ihnen übrigens nebenamtlich; im Preußen der Weimarer Republik wurden Künstler meist und aus grundsätzlichen Erwägungen heraus nicht in unbefristete Beschäftigungsverhältnisse übernommen. Auf dem Gebiet von Komposition und Theorie kamen Persönlichkeiten zur Geltung, die an der moderner ausgerichteten Hochschule für Musik nicht zum Zuge kamen, etwa Waldemar von Baußnern und Wilhelm Klatte. Moser forderte den jungen Hans Chemin-Petit. Als Organisten waren Fritz Heitmann, Alfred Sittard, Wolfgang Reimann und der Katholik Joseph Ahrens tätig. Als Gesangspädagogin wirkte Franziska Martienssen. Als Spezialist für die Geschichte der Musikanstrumente versah Curt Sachs einen Lehrauftrag. Die Rhythmische Gymnastik vertraten Charlotte Pfeffer und Maria Adama zu Scheltema.⁵⁶

Weimars Ende – und danach

Das ehemalige Institut für Kirchenmusik wuchs im Laufe der 1920er Jahre um das Dreifache – und platzte sozusagen aus allen Nähten. Während vor dem Ersten Weltkrieg ungefähr dreißig Studenten und ein Dutzend Hospitanten eingeschrieben waren, stieg die Zahl bis zur Mitte der 1920er Jahre – nun auch mit Frauen – auf fast 140.⁵⁷ Durch die Mitnutzung von Schloss Charlottenburg, das nach dem Ende der Monarchie verfügbar geworden war, konnte der Andrang von Studierenden räumlich bewältigt werden. Ein Neubau in unmittelbarer Nähe war geplant; Heinrich Tessenow, Professor an der Technischen Hochschule und als Architekt von Schulbauten gefragt, erarbeitete einen Vorentwurf.

⁵⁵ Vgl. UdK-Archiv 2 – D 9 und 2 – 10).

⁵⁶ Über die Lehrenden informieren neben den Jahrbüchern UdK-Archiv 2 – 50 und 2 – 51. Von 38 Lehrkräften waren nur drei verbeamtet und vier weitere vollbeschäftigt; alle anderen waren »nichtvollbeschäftigte a[ußer]o[rdentliche] Lehrkräfte« (Stand: 1932/33). Vgl. ebd., Bl. 184 bis 186.

⁵⁷ Vgl. »Statistischer Überblick über Lehrerkollegium und Studierende der Akademie von 1913–1926« in UdK-Archiv 2 – 515.

Nach dem »schwarzen Freitag« im Herbst 1929 erlebte das Deutsche Reich jedoch einen Zusammenbruch der Wirtschaft, auf den eine schwere Krise der Staatsfinanzen folgte. Es mussten rigide Sparmaßnahmen ergriffen werden; im Kulturleben regierte der »Abbau«. Die Neubauplannungen wurden abgebrochen.⁵⁸ Und der Bedarf an Ausgebildeten für das künstlerische Lehramt an höheren Schulen sei »auf Jahre« gedeckt, ließ das preußische Kultusministerium 1932 nun verlauten; es solle davon abgesehen werden, Studierende mit dem Berufsziel Musiklehre überhaupt noch aufzunehmen.⁵⁹ Das war eine entmutigende, bittere Nachricht auch für alle, die mitten im Studium standen und im Zuge der Expansion der Akademie für Kirchen- und Schulmusik ihren Weg in den Beruf als Lehrende hoffnungsvoll begonnen hatten; ja, der gesamte Reformansatz von 1922 war nur zehn Jahre später obsolet.

In dieser trostlosen Lage stellte die – als Rechnungshof fungierende – preußische Oberrechnungskammer die Selbständigkeit der Akademie in Frage. Eine zweite musikbezogene Ausbildungsstätte neben der Hochschule für Musik erübrige sich, argumentierten die Rechnungsprüfer. Kestenberg hatte 1921 noch ein Zusammenspiel von drei Schultypen musikalischer Ausbildung ins Auge gefasst: Konservatorium, musikpädagogische Akademie und Akademie für Kirchenmusik – vom Musikgymnasium ganz zu schweigen. Nun schien nur noch Platz für eine Hochschule zu sein.

Direktor Hans Joachim Moser reagierte mit einer Denkschrift; er streute sie offenbar breit, denn sie liegt in gedruckter Form vor.⁶⁰ In ihr begründet er die Sonderstellung der von ihm geleiteten Akademie, erwähnt aber auch die »Arbeitsgemeinschaft«, die mit der Hochschule für Musik bereits bestand und mit der sich beide Einrichtungen gegenseitig aushalfen und ergänzten. Zum Zeitpunkt der nationalsozialistischen Machtübernahme vom 30. Januar 1933 hatte sich noch nichts entschieden. Als der Musikwissenschaftler und Nationalsozialist Fritz Stein im April das Amt des Direktors der Hochschule für Musik übernahm, begrüßte Moser ihn als Partner. Wenig später aber traf ein kühler Brief Steins ein, mit dem er

58 Vgl. auch die inhaltsreiche Akte UdK-Archiv 2 – 621.

59 Schreiben des Kultusministers an den Direktor der Akademie für Kirchen- und Schulmusik vom 27.1.1932 in UdK-Archiv 2 – 27.

60 *Denkschrift des Direktors der Staatl. Akademie für Kirchen- und Schulmusik über deren selbständigen Fortbestand oder Angliederung an die Universität Berlin*, o.J., mit Schreiben Mosers an Ministerialrat von Staa vom Juni 1933, in UdK-Archiv 2 – 27.

– ausgestattet mit einer entsprechenden ministeriellen Weisung – die Amtsgeschäfte vertretungweise Heinrich Martens übergab.⁶¹ Moser hatte sein Amt verloren. Es entstand eine Personalunion, die der erste Schritt zur Zusammenlegung beider Ausbildungsstätten hätte sein können. Die Akademie bestand schließlich jedoch fort, ab 1935 mit dem Namen einer *Hochschule für Musikerziehung und Kirchenmusik*; ihr Leiter war Eugen Bieder, ein Lehrer aus Berlin-Lichterfelde mit NSDAP-Parteibuch.

Fassen wir zusammen: Unmittelbar nach der Jahrhundertwende, 1903, hatte das Institut für Kirchenmusik sein markantes Gebäude an der Hardenbergstraße erhalten – ein Solitär, ganz in der Nähe, aber doch mit gebührendem Abstand und einige Hausnummern entfernt vom vielgliedrigen, großzügigen Gebäudekomplex für die Kunst- und die Musikhochschule an der Hardenbergstraße, Ecke Fasanenstraße. Im Vergleich mit den Hochschulen wirkte der kleine neoromanische Bau an der noch nicht geschlossen bebauten Straßenfront bescheiden, symbolisierte aber auch die Eigenart der Kirchenmusik. Die baulich gerade erst befestigte Identität des Instituts blieb in der Weimarer Republik letztlich unangetastet, war in der Unruhe und im Wandel der Zeit aber nicht mehr ganz gesichert.

Direktor Moser benutzte für die Akademie das Kürzel »StafKuS« – ein Akronym für *Staatliche Akademie für Kirchen- und Schulmusik*.⁶² Bei dieser Buchstabenfolge handelt es sich um eine Chiffre, die an andere Abkürzungen der zwanziger Jahre wie Bewag (für die Berliner Elektrizitätswerke AG) oder Tobis (für das Ton- und Bild-Syndikat) erinnert. Doch als modernes Konstrukt passte diese Abkürzung nicht recht zur Eigenart des Instituts. Nach 1945 kam es unter das Dach der Hochschule für Musik und besaß nun eher wieder die Dimension der 1903 errichteten »Burg«. Die Schulmusik, nun endgültig emanzipiert, ging fortan eigene Wege.

61 Schreiben Steins an Martens vom 26.10.1933 in UdK-Archiv 2 – 33.

62 Moser (1954), S. 137 *passim*.

Nachweise

I. Archivalische Quellen

Aus dem Universitätsarchiv der Universität der Künste Berlin wurden folgende Archivalien herangezogen:

Akademische Hochschule für Musik (Bestand 1)

UdK-Archiv 1 – 331: Akte »Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht«, 1930–1934

Institut für Kirchenmusik/Akademie für Kirchen- und Schulmusik (Bestand 2)

UdK-Archiv 2 – 10: Akte »Musikheim Frankfurt a.O.«, 1928–1937.

UdK-Archiv 2 – 26: Akte »Statut der Akademie«, 1926–1936.

UdK-Archiv 2 – 27: Akte »Akademieangelegenheiten, Generalia«, 1930–1936.

UdK-Archiv 2 – 33: Akte »Organisation und Verwaltung«, Bd. 1, 1921–1934.

UdK-Archiv 2 – 50: Akte »Die Lehrer und Beamten der Akademie und deren Hinterbliebene«, Bd. 2, 1911–1929.

UdK-Archiv 2 – 51: Akte »Die Lehrer und Beamten der Akademie und deren Hinterbliebene«, Bd. 3, 1929–1935.

UdK-Archiv 2 – 171: Akte »Programme von Vortragsabenden«, Bd. 2, 1928–1934.

UdK-Archiv 2 – 515: Akte »Statut«, 1870–1927.

UdK-Archiv 2 – 621: Akte »Neubau der Akademie«, 1929–1933.

UdK-Archiv 2 – D 9: Prospekt »Musikheim in Frankfurt (Oder) im Zusammenhang mit der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik Charlottenburg«, 1929.

UdK-Archiv 2 – D 50: Programmheft »Neue Musik und Schule. Uraufführung der Schuloper ›Der Jasager‹ von Brecht – Weill / Chöre und Liedsätze aus dem Staatlichen Liederbuch für die Jugend im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht«, Berlin 1930.

UdK Archiv 2 – D 51: Druckschriften »Krause, Theodor: Über Musik und Musiker. Drei Reden. I. Auf Robert Radecke, II. Auf Albert Löschhorn, III. Zur Jahrhundertwende«. Berlin 1900.

Akademischer Verein Organum (Bestand 2 a)

UdK-Archiv 2 a – 5: Zeitschrift »Organum«, Bd. 5 (mit eingebundenen Programmblättern und Prospekten), 1921–1925

II. Literatur

- Becker, Carl Heinrich (1926): Die Pädagogische Akademie im Aufbau unseres nationalen Bildungswesens. Leipzig: Quelle & Meyer.
- Bonniot, Béatrice (2012): Homme de culture et républicain de raison. Carl Heinrich Becker, serviteur de l'État sous la République de Weimar. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Busoni, Ferruccio (2006): Die ›Gotiker‹ von Chicago, Illinois, in: Ferruccio Busoni: Von der Einheit der Musik. Verstreute Aufzeichnungen (Erstausgabe 1922). Wilhelmshaven: Noetzel, Heinrichshofen-Bücher, S. 49f.
- Dümling, Albrecht (1985): Laßt euch nicht verführen. Brecht und die Musik. München: Kindler.
- Eckart-Bäcker, Ursula (1996): Schulmusikreform zwischen Anpassung und Fortschritt. Heinrich Martens, Richard Münnich und Karl Rehberg (Bedeutende Musikpädagogen, Band 4). Wolfenbüttel: Möseler.
- Fischer, Hans (1928a): Heinrich-Schütz-Aufführungen in Berlin, in: Zeitschrift für Schulmusik, 1. Jg. (1928), Heft 4, S. 94.
- Fischer, Hans (1928b): Zwei Veranstaltungen der Akademie für Kirchen- und Schulmusik, in: Zeitschrift für Schulmusik, 1. Jg. (1928), Heft 5, S. 113.
- Fontaine, Susanne/Mahlert, Ulrich/Schenk, Dietmar/Weber-Lucks, Theda (2008) (Hg.): Leo Kestenberg. Musikpädagoge und Musikpolitiker in Berlin, Prag und Tel Aviv. Freiburg i. Br.: Rombach.
- Görtemaker, Manfred (Hg.) (2014): Otto Braun. Ein preußischer Demokrat. Berlin: be.bra.
- Gruhn, Wilfried (1993): Geschichte der Musikerziehung. Eine Kultur- und Sozialgeschichte vom Gesangunterricht der Aufklärungspädagogik zu ästhetisch-kultureller Bildung. Hofheim: Wolke.
- Gruhn, Wilfried (2015): Wir müssen lernen in Fesseln zu tanzen. Leo Kestenbergs Leben zwischen Kunst und Kulturpolitik. Hofheim: Wolke.
- Halbig, Hermann (Hg.) (1927/28): Jahrbuch der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik Berlin, 1. Jg., Berichtszeit 1. Oktober 1927 bis 30. September 1928. Kassel: Bärenreiter.
- Jöde, Fritz (1918): Musikalische Jugendkultur. Anregungen aus der Jugendbewegung. Hamburg: Saal.
- Jöde, Fritz (1929): Die Jugendmusikschule Charlottenburg der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik. Eine Einführung (Werkschriften der Musikantengilde, Heft 6). Wolfenbüttel, Berlin: Kallmeyer.
- Kestenberg, Leo (2009): Die Hauptschriften, hg. von Wilfried Gruhn (Gesammelte Schriften, Band 1). Freiburg i.Br.: Rombach.
- Kestenberg, Leo (2010): Briefwechsel. Erster Teil: Briefe von und an Adolf Kestenberg, Ferruccio Busoni, Georg Schünemann und Carl Heinrich Becker, hg. von Dietmar Schenk (Gesammelte Schriften, Band 3.1). Freiburg i.Br.: Rombach.

- Kestenberg, Leo (2012a): Aufsätze und vermischt Schriften. Texte aus der Berliner Zeit (1900–1932), hg. von Ulrich Mahlert (Gesammelte Schriften, Band 2.1). Freiburg i.Br.: Rombach.
- Kestenberg, Leo (2012b): Briefwechsel. Zweiter Teil: Briefe an und von Paul Bekker. Briefe aus der Prager und Tel Aviv Zeit. Freiburg i.Br.: Rombach.
- Kongreß für Kirchenmusik (Hg.): Zu großen Aufgaben und Zielen! Vorträge gehalten auf dem I. Allgemeinen deutschen Kongreß für Kirchenmusik in Berlin, Ostern 1923. Langensalza: Beyer.
- Krützfeldt-Junker, Hildegard (Hg.) (1996): Fritz Jöde, ein Beitrag zur Geschichte der Musikpädagogik des 20. Jahrhunderts. Bericht über das Fritz-Jöde-Symposion vom 5.–7. Februar 1988 in der Hochschule für Musik und darstellende Kunst Hamburg, 2. Aufl. Altenmedingen: Hildegard-Junker-Verlag.
- Kraus, Else C. (1930/31): Das Klavierwerk von Arnold Schönberg, in: Jahrbuch der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik, 4. Jg., hg. von Hermann Halbig. Kassel: Bärenreiter, S. 23–38.
- Loos, Helmut/Cadenbach, Rainer (1998): Hermann Kretzschmar. Konferenzbericht Olbernhau 1998. Chemnitz: Gudrun Schröder.
- Martens, Heinrich (1928/29): Entwicklung und Aufbau der pädagogischen Abteilungen der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin, in: Jahrbuch der Akademie für Kirchen- und Schulmusik, 2. Jg., hg. von Hermann Halbig. Kassel: Bärenreiter, S. 21–32.
- Moser, Hans Joachim (1927): Zukunftsaufgaben der Preußischen Akademie für Kirchen- und Schulmusik, in: Die Musik, Jg. XX, Heft 1 (Oktober), S. 52.
- Moser, Hans Joachim (1954): Selbstbericht des Forschers und Schriftstellers, in: Hans Joachim Moser. Festgabe zum 65. Geburtstag, hg. von einem Freundeskreis. Kassel: Bärenreiter, S. 111–157.
- Niechciol, T. (1922): Die Feier des hundertjährigen Bestehens der »Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik« in Berlin, in: Zeitschrift für Musik 89 (1922), S. 300–302.
- Pfeffer, Martin (1992): Hermann Kretzschmar und die Musikpädagogik zwischen 1890 und 1915. Mainz: Schott.
- Preising, August (1951): Carl Thiel. Ein Leben für die Musikkultur des deutschen Volkes. Regensburg: Habbel.
- Rehberg, Karl (1977): Bildung und Ausbildung der Schulmusiker an der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik, in: Hans Chemin-Petit. Betrachtung einer Lebensleistung. Festschrift zum 75. Geburtstag am 24. Juli 1977, hg. von Marianne Buder/Dorette Gonschorek. Berlin: Stapp.
- Schenk, Dietmar (2004): Die Hochschule für Musik zu Berlin. Preußens Konservatorium zwischen romantischem Klassizismus und Neuer Musik, 1869–1932/33. Stuttgart: Franz Steiner.
- Schenk, Dietmar (2008): »Und doch ist das Wesentliche der jenseits des Alltags stehende Gedanke«. Leo Kestenberg in seinen Briefen an Georg Schünemann, in: Leo Kestenberg. Musikpädagoge und Musikpolitiker in Berlin, Prag und Tel Aviv, hg. von Susanne Fontaine, Ulrich Mahlert, Dietmar Schenk und Theda Weber-Lucks. Freiburg i.Br.: Rombach, S. 145–157.

- Schipke, Max (1922): Das Akademische Institut für Kirchenmusik in Berlin-Charlottenburg. Zu seiner Jahrhundertfeier, in: Die Kirchenmusik 3. Jg. 1922, Nr. 30, S. 485–493.
- Schipke, Max (Hg.) (1922): Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens des staatlichen Akademischen Instituts für Kirchenmusik. Berlin: Selbstverlag des Akademischen Instituts für Kirchenmusik.
- Schulze, Hagen (1977): Otto Braun oder Preußens demokratische Sendung. Eine Biographie. Frankfurt/M. u.a.: Propyläen.
- Schünemann, Georg (1932): Carl Friedrich Zelter, der Begründer der Preußischen Musikpflege. Berlin: Max Hesses Verlag.
- Sommer, Heinz-Dieter (1985): Praxisorientierte Musikwissenschaft. Studien zu Leben und Werk Hermann Kretzschmars. München, Salzburg: Musikverlag Emil Katzbichler.
- Trautwein, Susanne (1927/28): Zum Wesen kindlicher Formbetrachtung, in: Jahrbuch der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik, 1. Jg., hg. von Hermann Halbig. Kassel: Bärenreiter, S. 49–56.

